

**GESTUR PÁLSSON**



**DAS  
LIEBESHEIM**

**Gestur Pálsson**  
**Das Liebesheim**  
Novelle

---

Verlag von Martius Truelsen, Kopenhagen, 1891,  
Übersetzt von Carl Kuchler

---

*Bibliothek von ngiyaw eBooks*

---

Illustration: Portrait des Schriftstellers

# I

Thurid auf Borg war die begütertste und freigiebigste Frau und das tüchtigste Weib in der Gemeinde. Sie war dreimal verheiratet gewesen und hatte alle ihre Männer überlebt, und allen war sie in gleicher Weise Hausherr wie Hausherrin gewesen. Nun war sie über die Fünfzig hinaus, aber doch war sie noch rasch und rührig; sie war klein von Gestalt, hatte ein blasses Gesicht, aber doch volle Wangen, und war in jüngeren Jahren ein schönes Weib gewesen, nun aber mit dem Alter bedeutend stark geworden. Thurid war eine wohlvermögende Frau, sowohl an festem Grundbesitze wie an beweglichem Gute. Ausser dem Hofe Borg, welcher der grösste und beste in der dortigen Gemeinde war, besass sie noch einige kleinere Güter. Ihr meistes Vermögen hatte sie nach dem Tode ihrer Männer gespart, und dies zeugt von ihrer Tüchtigkeit und ihrer klugen Haushaltung. Es waren auch Stolz und Selbstbewusstsein auf ihrem Angesichte zu lesen: wenn sie auf dem Hof platze in Borg umherging und Befehle inbetreff der Arbeit und der häuslichen Verrichtungen erteilte, und ihre Stimme so laut erhob, dass sie deutlich ausserhalb der Tunhecke gehört wurde, dann leuchtete ihr das Selbstbewusstsein aus den Augen.

Sie hatte einen Verwalter, welcher Christian hiess, und Spassvögel nannten ihn »Christian den Vierten«; dass sie der Meinung gewesen seien, er gleiche dem Könige mit diesem Namen, ist unwahrscheinlich und am annehmbarsten scheint es mir, dass sie ihn vielleicht in ein Verhältnis mit den drei Männern Thurids haben setzen wollen.

Christian war seiner Herrin von grossem Nutzen, weil er ein sehr tüchtiger Mann war, wenig sprach, sich ihrem Willen fügte und zu allen Arbeiten Geschick hatte, obwohl er damals, als sich diese Erzählung abspielte, schon über die Vierzig hinaus war. (Man sagte daher allgemein in der dortigen Gemeinde, dass Christian einen guten Aufenthalt bei der reichen Thurid auf Borg habe und dass er eine bessere Behandlung als die eines Dieners geniesse.

Mit ihrem letzten Manne hatte Thurid einen Sohn gehabt, der Jon hiess; er war ihr einziges Kind, und sie hatte ihn ausserordentlich lieb. Dadurch, dass sie ihn in seiner Jugend züchtigte, hatte sie bewiesen, dass sie ihn liebte. Sie hatte im Sinne gehabt, ihn zu einem Vorbilde in der Erziehung junger Leute zu machen, und zu diesem Zwecke wandte sie in gleicher Weise Predigten, wie lange Auseinandersetzungen über das Christentum und die Rute an. Sie erreichte damit auch, dass Jon das ruhigste Kind wurde, das niemals lärmte oder sich irgend welcher Unarten schuldig machte, weil er so furchtsam

vor seiner Mutter war, dass er glaubte, sie sei überall in seiner Nähe.

So verflossen Jons Kinderjahre. Nun war er ein Jüngling von neunzehn Jahren geworden, hübsch, aber etwas klein von Wuchs, ausserordentlich still und bei allen Leuten beliebt.

Der Pfarrer in der dortigen Gemeinde hiess Sir Eggert und wohnte auf dem Pfarrhofe Bakki, dem nächsten Hofe bei Borg. Er war ein Mann von vorgeschrittenem Alter, etwa in den Sechzigern, aber doch noch bei guter Gesundheit. Er galt für einen guten Redner und wurde sehr verehrt» und die meisten seiner Gemeindekinder hatten ihn recht lieb. Etwas herrisch jedoch schien er in den meisten Gemeindeangelegenheiten aufzutreten, und in den letzten Jahren hatte er meistens mit dem Gemeindevorstande in Streit gelegen; er war etwas hitzig und erregbar, wenn sich jemand gegen seine Meinung aussprach, und auch früher war er so etwas nicht gewöhnt gewesen.

Vor wenigen Jahren jedoch war ein neuer Mann in die Gemeinde gekommen, der Björn hiess und auf Kross wohnte; er war noch jung, aber ein sehr tüchtiger, arbeitsamer und verständiger Mann, Es war daher ganz natürlich, dass er bald in den Gemeinderat gewählt wurde, und da war er der »Stein des Anstosses« Sir Eggerts, der doch vorher in allen Sachen massgebend gewesen war.

Es war früher Gewohnheit gewesen, dass, wenn Sir Eggert im Gemeinderate sagte: »Ich und meine Thurid auf Borg sind über das und jenes übereingekommen,« die anderen Gemeinderatsmitglieder sich fügten, sodass über diese Angelegenheit nicht weiter verhandelt werden durfte, sondern der Vorschlag in die Bücher eingetragen und bekannt gemacht wurde, dass er einstimmig angenommen sei.

Björn begann nun bald an dem Ausspruche »Meine Thurid auf Borg« Ausstellungen zu machen; denn er sagte, er kenne keinen Mann dieses Namens in der Gemeinde, und gegen alle Anträge Sir Eggerts machte er Einwendungen- Anfänglich erreichte Björn damit nichts, aber nach und nach schenkte man seinen Worten Aufmerksamkeit, und endlich kam es so weit, dass die Vorschläge Sir Eggerts und »Meiner Thurid« hin und wieder mit Stimmenmehrheit zurückgewiesen wurden. Alles dies versetzte den Pfarrer in Zorn und Groll, trug aber nur dazu bei, dass er engere Freundschaft mit Thurid schloss, um »den Wolf aus der Herde zu vertreiben,« wie er sich ausdrückte, wenn er mit Thurid darüber sprach, wie man am besten wieder »Eintracht und Brüderlichkeit« in der Gemeinde schaffen könne. Er war der Ansicht, dass alles in der Gemeinde, sowohl Gemeindeangelegenheiten wie anderes, in christlicher Brüderlichkeit vor sich gehen müsse, ohne dass irgend welcher Streit oder Händel daraus entstünden; es wäre aber selbstverständlich, dass

der Pfarrer es sei, der eigentlich allein in allem mit dem Beiräte der besten und weisesten Männer zu beschliessen habe. Der einzige Mann aber, den er für den »besten und weisesten« in der Gemeinde hielt, war Thurid auf Borg.

Sir Eggert hatte vor einigen Jahren seine Frau verloren, und das war ihm nahe gegangen, weil er sie sehr lieb gehabt hatte. Sie hatten nur ein einziges Kind gehabt, und zwar eine Tochter, die Gudrun hiess und jetzt mit ihrem Vater die Wirtschaft führte; sie war auch schon lange über die Jugendjahre hinaus, wahrscheinlich etwa über die Dreissig. Ein schönes Weib von Ansehen war sie nicht; sie war mager und hatte scharfe Züge, eine hohe, scharfe Nase und einen grossen Mund. Trotzdem aber machte Gudrun, die Pfarrerstochter, keinen üblen Eindruck, und das kam daher, dass sie eine überaus sanfte und weiche Stimme hatte und sehr freundlich im Umgange mit allen Leuten war.

Sie verwaltete auch die Haushaltung ihres Vaters, der niemals reich gewesen, weil er kein guter Wirtschaftler war, in tüchtiger Weise. Es war sonderbar, dass sie nun schon so lange unverheiratet daheim sass; denn es kam dies nicht davon, dass sie die Freier scharenweise abgewiesen hätte, weil sie wählerisch gewesen wäre, sondern davon, dass, soviel man wusste, kein Freier dorthin auf den Hof gekommen war; sonst aber pflegen doch Freierei und Aehnliches bald in der Gemeinde bekannt zu werden.

Thurid auf Borg hatte kein weibliches Wesen lieber als Gudrun auf Bakki, und man wusste nicht recht, woher das kam; sie war allerdings die Wehmutter Gudruns, aber das trug sicher wenig dazu bei. Mehr war wohl das die Veranlassung, dass Gudrun vielleicht das einzige Weib war, welches Thurid in Worten und Umgang etwas zärtlich begegnete, sodass das alte, strenge Herz weich und wunderbar bewegt wurde; in der Hauptsache vielleicht dies, dass dieser Freundschaftsbeweis von dem edelsten Mädchen in der ganzen Gemeinde kam. Und Gudrun war keine Heuchlerin; sie hatte Thurid von ihrer Kindheit an lieb gehabt. Das begann natürlich damit, dass Thurid ihr alle möglichen Leckerbissen und Spielzeug zu bringen oder zu schicken pflegte, woraus Geschenke an Geld und Kleidern wurden, als Gudrun älter ward. Derartige Liebe oder Freundschaft aber ist beständig, besonders wenn die Gaben eher zunehmen als vermindert werden. Und Thurid kannte die menschliche Natur in diesem Punkte so gut, dass sie die Freundschaft mit der Pfarrerstochter durch kein Versäumnis von ihrer Seite erkalten oder erlöschen liess.



## II.

Alle jungen Männer waren darin einig, dass Anna, die Tochter Sigurds, das schönste Mädchen in der ganzen Gemeinde sei. Sie war nun achtzehn Jahr alt und von mittelhohem Wüchse, schlank, geschmeidig und von edlen Formen, hatte ein volles, aber etwas bleiches Gesicht, schwarze Augen und lange, dichte Augenbrauen; sie hatte ein reiches und schönes blondes Haar, das ihr bis hinab über die Hüften reichte. Ihre Mutter, welche Björg hiess, starb bei ihrer Geburt, und ihr Vater war einen Monat vorher ertrunken, sodass das neugeborene Kind, soviel man wusste, niemanden hatte als die alte Groa auf Hraun, die Schwester Björigs. Groa aber war sehr arm, vermochte sich, kaum selbst zu ernähren und konnte das Kind mit dem besten Willen nicht zu sich nehmen, sodass es auf Kosten der Gemeinde erzogen werden musste.

Gleich nach ihrer Konfirmation trat Anna bei Thurid auf Borg in Dienste, war seitdem dort Dienstmagd gewesen, und hatte sich wohl befunden; es war auch kaum möglich, sich einen Aufenthaltsort zu denken, wo sich Anna nicht wohl gefühlt hätte; denn sie war sowohl munter wie gutmütig und nicht minder fröhlich. Man konnte wahrhaftig behaupten, dass es ihr nicht anzusehen

war, dass sie eine Waise sei, die auf Kosten der Gemeinde erzogen worden war; sie zeigte allezeit ein lächelndes Gesicht, war zu Spässen aufgelegt und lachte so herzlich und innig, dass es niemandem einfallen konnte, ihr böse zu sein. Es war daher kein Wunder, dass sie bei dem Gesinde auf Borg beliebt war; sie war auch der Augapfel aller, und jeder wollte mit ihr zusammen arbeiten. Es war zu einem Sprichworte geworden, wenn einer verdriesslich oder missmutig geworden war: »Es ist leicht zu sehen, dass Anna fehlt.«

Da, wo Anna war, gab es immer genug Freude und Spassworte. Die alte Thurid freilich war nicht sehr über diese Fröhlichkeit erbaut, weil sie glaubte, dass dies die Leute in ihrer Arbeit beeinträchtige. Aber sie verzieh Anna viel, weil auch sie sich nicht eines Lächelns erwehren konnte, wenn Anna begann, ihre Spässe zu machen. Ihr gefiel nur eins an ihr nicht, und das war, dass sie so freigiebig gegen Landstreicher und arme Leute war, Sie sagte, es läge kein Segen darin, solchem Packe etwas zu geben; das heisse nur, sein Eigentum ins Meer werfen, und Meister Jon habe gesagt, dass diejenigen, die keine Lust hätten zu arbeiten, auch nichts zu essen bekommen sollten. All dieses Pack ziehe umher, um nicht arbeiten zu müssen, und bettelle deshalb bei denjenigen, welche gern arbeiteten. Sie sprach oft davon und konnte es nicht vergessen, dass Anna einmal ihr Sonntagskleid einer alten Frau geschenkt hatte, die eines Herbstes nach

Borg kam, und dass sie ihr gesagt hatte, sie solle es für ihr Kind verwenden. Das Kind der alten Frau aber war ein kleines Mädchen, das immer halbnackt war und weinte und meist vor Kälte zitterte.

Anna befand sich wohl auf Borg, und das war deutlich daraus zu erkennen, dass ihr schon zweimal ein Dienst und besserer Lohn angeboten worden war, sie aber alle derartigen Anerbietungen abschlug. Daher fingen die Dienstleute nun an, unter einander zu flüstern, dass keine Aussicht vorhanden sei, dass die kleine Anna von Borg wegzöge, weil sie doch nicht vergebens hätte dort sein wollen, und die Mägde pflegten ihr gegenüber unter Lächeln Anspielungen darauf zu machen, dass sie sie, wenn es soweit gekommen sei, zu ihrer Hochzeit einladen solle; Anna aber antwortete lachend, dass sie gewiss noch lange auf diese Hochzeit warten könnten, vermochte jedoch nicht zu verhindern, dass sie ein klein Wenig dabei errötete.

Jon, der Sohn Thurids, und Anna standen in sehr gutem Einvernehmen mit einander; es geschah beinahe jedesmal, wie es auch kommen mochte, dass, wenn zwei etwas zu verrichten hatten, es Jon und Anna waren, die dasselbe schweigend übernahmen. Wenn ein Stück Heu zu wenden war, liefen sie beide allen anderen voraus, und wenn die Leute hinkamen, sagten sie beide, das Stück wäre so klein, dass es nicht mehr als zweier bedürfe. Nun wendeten sie beide allein das Heu und schlugen sich halb

um jedes Heugewend, weil Jon nicht die »Alte Frau« und Anna nicht den »Alten Mann« bekommen wollte. Erhielt dann Jon trotzdem die »Alte Frau«, so setzte sich Anna mitten in das Stück Heu und lachte laut über ihn, bis Jon zu ihr kam und sagte, dass sie die alte Frau wäre; dann wurde sie blutrot bis über die Ohren, sprang auf und lief nach dem nächsten Stücke Heu, sodass Jon ihr kaum folgen konnte.

So ergriffen sie jede Gelegenheit, die sich ihnen bot, um mit einander allein zu sein, und spassten immer mit einander; es kam kaum vor, dass sie ein einziges Wort im Ernste sprachen. Jon war sonst ruhig und wortkarg; aber wenn er mit Anna zusammen war, dann war alle seine Schweigsamkeit verschwunden; er war so munter, dass gleichsam alles an ihm lebendig zu werden schien, und so zu Witzen aufgelegt, dass Anna über jedes Wort lachte, was er sagte. Anna auf der anderen Seite war, wenn sie allein mit Jon war, aus irgend einem Grunde, den sie vielleicht selbst nicht kannte, stiller oder ernster, als sie sonst pflegte; sie überliess ihm die Mühe, sie beide zu unterhalten, und schalt dann von Zeit zu Zeit einzelne spasshafte Worte ein.

Es ist selbstverständlich, dass die alte Thurid nichts von dem wusste, was das Gesinde die »gegenseitige Neigung der jungen Leute auf dem Hofe« nannte. Alle waren sowohl Jon wie Anna wohlgesinnt, und alle wussten, dass Thurid ihrem Sohne eine andere Frau als

das »Gemeindekind« bestimmen würde. Deshalb schwiegen darüber alle gegenüber Thurid und dem Verwalter Christian, der in allem ihre rechte Hand und besonders darin gewissenhaft war, seiner Hausherrin keine Neuigkeit inbetreff des Gesindes zu verheimlichen. In der Gemeinde aber begann man bald davon zu flüstern. Die Leute auf Borg meinten, dass sie genug thäten, wenn sie zu Hause schwiegen, fanden aber nichts darin, wenn die Bekannten ringsum auch Kunde davon erhielten. —

Es war eines Tages im Spätsommer, dass die Leute von Borg in den Wiesen auf der Heuernte waren, am Ufer der Laxá, weit von dem Hofe entfernt. Als man am Abende aufgehört hatte zu arbeiten und nach Hause ging, geschah es wie gewöhnlich, dass Jon und Anna zuletzt zum Heimgehe bereit waren, sodass sie sich mit *einander* auf den Weg machten; und weil sie langsam gingen, blieben sie weit hinter den anderen Leuten zurück.

Sie schritten beide schweigend einher.

»Ich dünkte, wir wären weit zurückgeblieben,« sagte Anna.

»Mögen sie ruhig gehen, die guten Leute,« sagte Jon; »aber du langweilst dich vielleicht, mit mir allein zu gehen: dann können wir uns ja beeilen und sie einzuholen suchen.«

»Nein, nein, es war nicht deswegen, dass ich mich langweilte, mit dir zu gehen; aber sie finden es vielleicht sonderbar, dass wir beide immer allein hinten nach sind.«

»Ich fühle mich am wohlsten, wenn wir beide allein sind; ich will lieber mit dir allein gehen als mit allen den anderen.«

Anna schwieg und sah vor sich nieder. Nun standen sie beide still.

»Du weißt recht gut, dass ich am liebsten mit dir allein gehen will.«

Anna schwieg.

»Willst du mir versprechen, immer mit mir zusammen zu bleiben und mein Weib zu werden? — Anna, Anna, antworte mir,« setzte er hinzu, und seine Stimme zitterte ein wenig.

Anna blickte auf, und ihre Augen begegneten sich.

Dann setzten sie sich nieder. Anfangs hielten sie sich nur mit den Händen gefasst und blickten einander an; dann begannen sie beide, laut darüber zu lachen, dass sie eben vorher so ernsthaft gewesen waren.

»Nun bist du meine Verlobte,« sagte Jon und drückte Anna an sich und küsste sie,

»Ja,« sagte Anna mit leiser Stimme, schlang den einen Arm um Jons Hals und barg ihr glühendes Gesicht an seiner Brust, sodass die blonden Locken seine Wangen berührten.

Als sie heim nach Borg kamen, war das ganze Gesinde schon nach Hanse gekommen und schlafen gegangen; nur die alte Thurid war noch auf den Beinen und rief ihren Sohn Jon zu sich und sagte, sie habe mit ihm zu sprechen.

Anna suchte eilig ihr Lager auf. Sie wollte sobald als möglich einschlafen, um etwas von Jon träumen zu können; sie beeilte sich, ihr Gebet zu sprechen, betete innig für Jon und dann für sich, und dann schloss sie die Augen. Sie begann zu zählen, um desto eher einzuschlafen, kam aber nicht weiter als bis siebzehn.

Jon hatte allezeit nur wenig Lust zu einem Gespräche mit seiner Mutter unter vier Augen, aber diesen Abend war er am allerwenigsten dazu aufgelegt, eine längere Predigt anzuhören.

Thurid schlief allein in einem verschlossenen Zimmer von zwei Sparren Raum, welches durch Bretter abgeschlossen war und nach dem Giebel hinaus lag.

Dorthin begab sie sich mit ihrem Sohne, schloss vorsichtig hinter sich zu und sagte zu ihm:

»Was haben diese Absonderlichkeiten von dir und Anna zu bedeuten? Konntet ihr nicht mit den Leuten nach Hause kommen?«

Jon wurde es bange ums Herz, als er hörte, worum es sich handelte, und es dünkte ihm am rätlichsten, nur wenig zu antworten.

»Nun, hältst du deine Mutter keiner Antwort würdig?« fuhr Thurid fort und fasste Jon an der Schulter.

»Es — war nichts. Wir wurden bloss später fertig als die anderen.«

»Später fertig! Es wird in der ganzen Gemeinde davon gesprochen, dass Anna und du Neigung zu einander fasst.

Verstehst du es, du Schandfleck deiner Familie? Man verlobt dich mit einem Mädchen, das die Gemeinde erzogen hat, von der niemand weiss, ob sie jemals einen Vater oder eine Mutter gehabt hat, und die keinen roten Heller besitzt. Verstehst du?« Und dabei schüttelte sie Jon an den Schultern.

Jon war nun niemals dreist oder redelustig gewesen, wenn seine Mutter es für gut fand, ihn zurechtzusetzen; aber so erregt hatte er sie nie zuvor gesehen. Er wäre am liebsten weit weggelaufen; aber seine Mutter hielt ihn an den Schultern fest.

»Antworte mir: Denkst du dich wirklich an diese Dirne zu hängen? — Du brauchst dir nicht einzubilden, dass du auch nur das geringste Erbteil von mir bekommst, wenn du dieses verschwenderische Ding heiraten willst, diesen Abschaum der Gemeinde. Antworte mir.«

Jon erkannte sofort, dass es nur das Übel verschlimmern hiesse, wenn er seiner Mutter sogleich alles gestünde, und dachte, es würde schon alles mit der Zeit besser und friedlicher werden.

»Nein — nein — ich habe mich niemals zu ihr hingezogen gefühlt — habe nie daran gedacht, sie zu heiraten.«

Es war, als ob sich Thurids Zorn ein wenig legte: sie liess Jons Schulter los und setzte sich nieder. Sie atmete sehr schwer und konnte kaum ein Wort hervorbringen.

»Also soweit ist es doch nicht gekommen,« sagte sie



endlich.

»Du weisst, dass es meine christliche Pflicht und Schuldigkeit ist, dafür zu sorgen, dass du deinem Vater im Grabe keine ewige Schande machst, Du solltest doch dein Christentum so gut kennen, dass du wüsstest, dass du deinen Vater und deine Mutter ehren sollst. Was würde mein Sir Eggert sagen, wenn er das erführe? Dieses Volk und Pack hier auf dem Hofe weiss auch nichts Besseres, als ewig zu klatschen. Alles, was es erfährt, geht von Mann zu Mann in der ganzen Gemeinde herum.«

Jon schwieg, während seine Mutter fortfuhr zu schelten. Er sah vor sich nieder und liess den Kopf so tief hängen, dass ihm seine Mutter nicht ins Gesicht blicken konnte.

»Du weisst ja, mein guter Jon, dass ich nicht so hart bin, dass ich etwas dagegen hätte, wenn sich junge und lebenslustige Leute vergnügen. Aber ich will nichts von Schände wissen. Christliche Zucht und Sitte habe ich bis jetzt auf meinem Hofe aufrecht halten können, und ich denke, fernerhin daran festzuhalten zu suchen, bis mich der Herr von hinnen ruft. Das wird nun vielleicht nicht mehr so lange dauern.«

Als Thurid diese letzten Worte sagte, wurde sie bewegt und schwieg still.

In demselben Augenblicke wurde der Riegel an der Thür leise berührt, und da der Ankommende merkte, dass sie verschlossen war, klopfte er ganz leise an.

Jon schloss auf.

Der Verwalter Christian stand draussen. Er war erstaunt darüber, mit Jon zusammenzutreffen.

»Komme nur herein, mein Christian,« sagte die Hausherrin; »du willst gewiss mit mir über die Heuernte morgen sprechen.«

»Ja — eben das war es — ich wollte Euch fragen, liebe Frau, was Ihr über die Heuernte morgen denkt.«

»Geh' du nun zu Bett, mein Jon, und denke wohl an das, was ich dir gesagt habe,« sagte Thurid.

Jon ging, und die Thür ward hinter ihm zugeschlossen.

Die Hausherrin und der Verwalter fanden es für gut, hübsch in Ruhe über die Haushaltung und die Heuernte sprechen zu können.

### III.

Jon sagte Anna nichts davon, dass seine Mutter Kenntnis von ihrer Neigung erhalten habe, und erwähnte auch seine Unterredung mit ihr mit keinem Worte. Man konnte jedoch nicht läugnen, dass es ihm so halb und halb Kummer bereitete, dass er Anna seiner Mutter gegenüber so schnell verläugnet hatte, und kurze Zeit nachher war er, wenn er und Anna allein zusammen waren, etwas niedergeschlagen und wortkarg. Anna merkte das und begann fast zu fürchten, Jon möchte alles bald nachher bereut haben. Es geschah auch aus irgend welchem Grunde, dass sie seltener und seltener Gelegenheit fanden, allein mit einander zu arbeiten, und von den Wiesen gingen sie seit jenem »schönen Abende« immer mit den anderen Leuten heim.

So ging es einige Wochen; Anna begann schweigsam zu werden und mit ihren Spässen aufzuhören, und Jon wurde still und verdriesslich.

Aber lange hielt dies das »junge Volk« nicht aus. Als es Herbst zu werden begann und die Abende dunkler wurden, begannen sie, sich hier und da zu treffen, an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten, hüteten sich aber, jemandem etwas davon wissen oder

ihre Zusammenkünfte ahnen zu lassen. Es geschah eigentlich ganz ohne ihren Willen, dass sie immer zusammenzukommen suchten, und wenn es einmal glückte, ohne dass jemand etwas davon wusste, so glaubten sie leicht, es wäre nicht unmöglich, dies Öfter zu versuchen.

Jon äusserte, es sei nötig, alles geheim zu halten, bis er mit seiner Mutter gesprochen habe. Beide aber waren sie darin einig, dass es schwer halten würde, sich mit der alten Thurid auseinanderzusetzen; doch sagte Jon, er könne nicht glauben, dass sie seine Bitten unerhört lassen werde, wenn sie auch vielleicht im Anfange durchaus nicht damit einverstanden sein würde.

Anna stand während dieser Zeit immer wie auf Kohlen. Sie wollte, dass John sobald als möglich mit seiner Mutter spräche, damit das Unwetter möglichst schnell vorüberziehe; aber es fiel ihr so schwer, mit ihm darüber zu sprechen, weil sie fürchtete, er möchte glauben, es liege darin irgend ein Zweifel an seiner Aufrichtigkeit und seinem Gelöbnis, Einmal aber fasste sie sich doch ein Herz, dazu, wurde jedoch ganz rot und verlegen und bat Jon, indem sie den Arm um seinen Hals schlang, ihr nicht böse zu sein.

»Ich fühle, dass ich keine Ruhe finden kann, bis ich weiss, was wir von deiner Mutter zu erwarten haben,« sagte sie.

So erging es auch Jon. Aber er kannte die Ansicht

seiner Mutter über diese Partie, und es kam ihm vor, als ob ihm ein Eimer kaltes Wasser über den Kopf gegossen würde, wenn er daran dachte, zuerst die Rede darauf bringen zu sollen. Aber auf der anderen Seite wagte er noch nicht, Anna etwas von seiner früheren Unterredung mit seiner Mutter zu sagen. Er fühlte sich gleichsam zwischen zwei Feuer gestellt und suchte deshalb sowohl sich selbst wie Anna einzureden, dass die Jahreszeit nicht recht dazu geeignet sei, mit seiner Mutter über eine so unangenehme Angelegenheit zu sprechen. Sie wäre wie die meisten schwermütigen Leute im Herbst und wenn die Tage kürzer würden, reizbar und trübsinnig, würde aber leichteren Sinnes werden, wenn die Tage länger würden und der Frühling gekommen wäre.

Anna konnte oder wollte dem, was Jon sagte, nicht widersprechen, und so verging die Zeit und hing es hin, ohne dass fürs Erste mit Thurid gesprochen wurde.

Niemand auf Borg wusste etwas davon, dass Jon und Anna sich insgeheim trafen. Alle glaubten, es »sei aus« zwischen ihnen, besonders da sich Anna in diesem Herbst nicht wenig veränderte; sie war niemals mehr lustig und ging oft allein ihres Weges. Auch Jon zeigte sich etwas anders, als er sonst zu sein pflegte.

Die Leute auf Borg merkten dies bald und begannen nun in der Gemeinde zu erzählen, es sei nicht wahr, dass Jon und Anna Neigung zu einander hätten. »Es war nur das dumme Ding, das sich an ihn gehängt hatte,« setzten

einige unverheiratete junge Mädchen hinzu. Und dabei blieb es. Man sagte nun, Anna habe während des Sommers versucht, Jon für sich zu gewinnen; aber da sie gesehen habe, dass ihr dies nicht glücken wolle, sei sie über alles dies schwermütig geworden.

So verging der Winter auf Borg, ohne dass sich etwas Ungewöhnliches ereignete. Jon und Anna trafen sich oft, ohne dass jemand etwas ahnte.

Es war eines Tages gegen das Ende des Winters, dass Jon draussen im Schuppen damit beschäftigt war, Gerätschaften aus Holz zu schnitzen. Anna war auch nicht in der Wohnstube, und die Dienstmägde unterhielten sich eben mit einander darüber, wo sie wohl sein möge.

In demselben Augenblicke traten Jon und Anna miteinander herein.

Jon sah etwas sonderbar und unruhig aus, und an Anna war deutlich zu erkennen, dass sie geweint hatte.

Sie ging nach ihrem Bette, setzte sich auf dasselbe und barg ihr Antlitz in den Händen.

Jon ging geraden Weges in das Zimmer seiner Mutter und schloss hinter sich zu. Was dort zwischen Mutter und Sohn verhandelt worden ist, davon bat niemals jemand etwas erzählt. Die Mägde waren allein droben, und diese sassen so weit von dem Zimmer der Herrin entfernt, dass sie kein Wort unterscheiden konnten. Jedoch vernahmen sie erst sehr lautes Reden Thurids; es waren unzusammenhängende Worte, glichen aber dem Rufe

eines rasenden Menschen; dann wurde alles still. Nach einer kleinen Weile aber hörte man Thurid heftig schluchzen; dann begannen sie leise und etwas ruhiger zu sprechen; von Zeit zu Zeit aber erhob doch Thurid ihre Stimme, und es war, als ob sie vor Zorn und Wut bebte; aber irgend welche Worte zu unterscheiden, war unmöglich.

Dann verging eine lange Weile.

Endlich wurde das Zimmer geöffnet. Jon kam heraus, mit einer Miene, die deutlich erkennen liess, dass er sich vor Zorn nicht beherrschen konnte. Er schoss über die Stubendiele hin, war mit zwei Sprüngen die Treppe hinunter und rannte zum Hofe hinaus.

Kurz darauf kam Thurid aus ihrem Zimmer.

Sie schritt geraden Weges auf die Stelle zu, wo Anna auf ihrem Bette sass. Als diese Thurid kommen sah, stand sie totenbleich auf, stützte sich auf ihren Spinnrocken und blickte ihr unverwandt ins Gesicht.

Thurid blieb vor ihr stehen; sie war schwarzbraun im Gesicht und brachte vor Zorn kein Wort hervor. Eine solche Frechheit, dass Anna es wagen konnte, sich zu erheben und ihr ins Gesicht zu sehen, schien ihr über alles zu gehen. Es kam ihr dies als eine so unverschämte Herausforderung vor, dass sie beinahe nicht wusste, was sie thun sollte.

»Fort, fort mit dir aus meinem christlichen Hause, du Unglücksrabe,« rief sie schliesslich und fasste Anna am

Arme. »Ich will dich keinen Augenblick länger vor meinen Augen sehen, und niemals sollst du wieder einen Fuss in dieses Haus setzen. Dein Sündenkind aber will ich dennoch zu mir nehmen und für dasselbe sorgen, damit du es nicht zum Spielzeuge für den Bösen erziehst. Fort, fort mit dir von hier.«

»Was habe ich gethan?« sagte Anna; ihre Stimme zitterte, und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

»Was habe ich gethan? — Ich liebe Jon, liebe ihn ebenso, wie ich weiss, dass er mich liebt. Ich habe ihm alles gegeben, was ich hatte. Ich konnte nicht anders.«

Dann brach Anna zusammen; sie wurde ohnmächtig.

Die Mägde eilten hinzu, sie zu unterstützen. Thurid jedoch kümmerte sich nicht um sie. Sie rief ihren Verwalter Christian herbei und gab ihm Auftrag, alle Habseligkeiten Annas zusammenzupacken und sie mit aller ihrer Habe hinüber nach Hraun zu der alten Groa, der Schwester ihrer Mutter, zu bringen. Sie gab ihm zwei

Zwanzigkronenstücke, sagte ihm, er sollte sie Groa geben, und setzte hinzu, Anna sollte nicht mit Wahrheit behaupten können, sie habe ihren Lohn nicht reichlich erhalten.

Als Anna wieder zu sich kam und sich umblickte, sah sie, dass der Verwalter Christian damit beschäftigt war, all das Wenige, was sie besass, zusammenzupacken, und sie fragte ihn, was das bedeuten solle.

»Ich soll dich und all das Deine hinüber nach Hraun



bringen.«

Anna erkannte sofort, wie die Sachen standen. Sie besann sich eine kleine Weile, sah aber, dass es unklug sein würde, sich gegen ihre Entfernung zu sträuben und zu versuchen, gegen Thurids Willen zu bleiben. Sie tröstete sich damit, dass, wenn erst das Unwetter vorübergegangen wäre, alles besser werden würde. Sie war Jons Liebe sicher und vertraute darauf, dass er fest dabei bleiben werde, sie zu heiraten, was auch die alte Thurid sagen oder thun möge. Sie glaubte auch, dass es gar nicht anders geschehen könne, als dass Thurid doch schliesslich nachgeben würde, wenn sie sich mehr und mehr überzeuge, dass es ihrem Sohne voller Ernst sei. Nur Eins machte ihr Kummer, und das war, dass Jon um ihretwillen in der ersten Zeit so viel von seiner Mutter zu ertragen haben würde, bis alles gut geworden wäre. Sie nahm sich vor, ihm ein recht gutes Weib zu werden, sodass er es niemals bereuen solle, dass er sich des »Gemeindekindes« angenommen und sie geheiratet habe.

Dann nahm Anna Abschied von allen Leuten. Thurid bekam sie nicht zu sehen, weil diese sofort ihr Pferd hatte satteln lassen und hinweg nach Bakki zu dem Pfarrer geritten war.

Anna empfand es schmerzlich, dass sie von Jon nicht einmal Abschied nehmen konnte, tröstete sich aber damit, dass ihre Trennung nicht für die Dauer sein werde.

Nun war Christian zum Weggange fertig, und sie

machten sich auf den Weg. Christian trug auf dem Rücken eine nicht sehr grosse Truhe. Darin befand sich Annas ganze Habe.

## IV.

Groa war wenig erfreut über Annas Kommen, als sie hörte, wie die Sachen standen. Anna selbst schwieg zum grössten Teile und überliess es Christian, zu sprechen und über ihr Kommen zu berichten. Aber als Christian zwei glänzende, schöne Goldstücke hervorzog und sie Groa von Thurid auf Borg übergab, da klärte sich das Gesicht der Alten freundlich auf, Sie sagte, es wäre aus allem Thurids Freigiebigkeit und edler Sinn zu erkennen, ja sogar aus ihren Wohlthaten gegen Unwürdige.

Dann machte sich der Verwalter Christian bereit, wieder zu gehen, und als er Abschied von der alten Groa nahm, sagte sie, dass sie es versuchen wolle, das dumme Ding bei sich zu behalten, da sie in eine solche Lage gekommen sei: es wäre das ja übrigens auch ihre christliche Pflicht um ihrer Schwester Björg willen. Und als sie den Namen ihrer Schwester nannte, nahm sie den Zipfel ihrer Schürze und wischte sich damit wechselweise die Augen.

Dann machte sich Christian auf den Weg, und Anna blieb in ihrer neuen Wohnstätte zurück.

Es gab nicht viele Leute dort im Hause. Groas Mann war schon vor vielen Jahren gestorben, und sie beide

hatten nur ein einziges Kind gehabt, das noch am Leben war. Es war ein Knabe, der Thorgeir hiess und jetzt ein Mann von fünfundzwanzig Jahren war. Er wurde allgemein der »dumme Thorgeir« genannt, weil er nicht bei vollem Verstande war. Er konnte zwar die meisten Arbeiten verrichten, die vorfielen, ebenso Frauenarbeit wie Männerarbeit, und war auch der grösste und stärkste aller Männer; aber wenn Sorge oder Freude unerwartet über ihn kam oder wenn er zornig wurde, ward er rasend und schäumend, sodass man ihn binden musste. Es war bisweilen vorgekommen, dass sich seine Mutter nach den nächsten Höfen flüchten musste, um Hilfe zu holen. Solange Thorgeir raste, sprach er kein vernünftiges Wort; gewöhnlich war er ruhig und still, sprach wenig, antwortete aber, wenn er gefragt wurde, gern völlig verkehrt, besonders wenn es Unbekannte waren, die ihn fragten.

Diese beiden, Mutter und Sohn, waren die gesamten Hausbewohner. Man wird leicht begreifen können, dass es für Anna nicht gerade erbaulich war, aus einem Hause, wo es viele Leute gab und Frohsinn herrschte, zu Groa auf Hraun zu kommen. Aber im Anfange langweilte sie sich weiter nicht, weil sie genug zu denken hatte. In den ersten Tagen hoffte sie immer, Jon sollte herüber nach Hraun zu ihr kommen und mit ihr sprechen, oder doch wenigstens an sie schreiben. Aber Keins von Beidem geschah. Das konnte sie nicht begreifen und ward recht

bekümmert darüber; aber als sie weiter darüber nachdachte, schien es ihr selbstverständlich, dass seine Mutter ihn so gut überwachen würde, dass es ihm unmöglich wäre, sich von dem Hofe zu entfernen oder auch nur einen Brief zu schreiben.

Einige Tage nach Annas Umzug endlich kam eine Dienstmagd von Borg nach Hraun und brachte Nachricht von Borg. Jon war an dem Tage, wo Anna fortgeschickt worden war, erst spät am Abende nach Hause gekommen. Dann hatten sich Mutter und Sohn in Thurids Zimmer eingeschlossen und bis tief in die Nacht hinein miteinander gesprochen. Kurz zuvor, ehe Jon heimkam, war Thurid von ihrer Reise zu dem Pfarrer zurückgekehrt und bedeutend ruhiger und von muntererem Aussehen gewesen, als da sie sich auf den Weg machte. Am Tage darauf hatten die Knechte vollauf zu thun gehabt, die Pferde zu beschlagen und alles für eine lange Reise Notwendige zuzurüsten.

## V.

Hraun, den 15. Juli 1880.

Mein lieber Jon!

Ich setze mich jetzt nieder und beginne, an Dich zu schreiben, weil ich mich so schrecklich langweile, niemals eine Zeile von Dir zu sehen zu bekommen. Aber Du hast natürlich so viel zu thun und so viel zu denken, dass Du keine Zeit dazu findest. Ich sehnte mich auch am meisten darnach, als ich krank war; nun bin ich jedoch so gesund geworden, dass ich mich nicht mehr langweile. Unser liebes kleines Kind soll recht wohl gedeihen. Ich bin sicher, dass es Dir ähnlich ist. Ich kann Dir nicht sagen, wie ich mich darnach sehne, sie zu sehen; aber ich darf nicht hinüberkommen. Ich möchte Dich auch gern bitten, doch an Deine Mutter zu schreiben, dass ich hinüberkommen darf, wenn es auch nur von Zeit zu Zeit wäre, um mich mit der kleinen Jona zu vergnügen. Glaubst Du, dass es noch lange dauern wird, ehe Du nach Hause kommst?

Bisweilen kommt es mir vor, als ob die Zeit so langsam verginge, und einige sagen mir auch, es sei nichts als Kindersinn von mir, immer an Dich zu denken. Ich finde auch, dass es wahrer als sonst etwas ist, dass Du

Dich zu weit herablässt, wenn Du mich heiraten willst. Aber ich habe Dich darum nur desto lieber.

Ach, wenn sich doch nun alles bald zum Besten kehren wollte, du heimkämost und wir uns treffen könnten ! Aber ich will ja nicht ungeduldig sein, und ich wünsche, dass Du nur nach dem handelst, was Du für das Beste hältst. Ich weiss, dass Du sicher für mich betreffs Jona an Deine Mutter schreiben wirst. Am liebsten möchte ich die Erlaubnis haben, sie zu mir nehmen zu dürfen. Ich bin nun bald wieder ganz gesund und kann für sie arbeiten. Es würde mir dann auch scheinen, als ob ich gleichsam für uns beide arbeitete, wenn ich mich für das kleine Dingelchen plagte. Das wäre doch herrlich!

Du schreibst nun wohl an Deine Mutter über dies alles. Wenigstens glaube ich nicht, dass sie mir, wenn Du sie darum bittest, nicht erlauben wird, hin und wieder einmal mein und Dein Kind sehen zu können.

Verzeihe nur, dass der Brief so schlecht geschrieben ist. Ich bitte Gott immer, dass er Dich geleite und bei Dir sei.

Deine Dich liebende

Anna.

---

Zur Zeit auf Bakki, den 12. August 1880.

Mein Sohn!

Du schreibst mir soeben mit dem Postboten, dass Du einen Brief von diesem wohlgesitteten Mädchen, Deiner Anna, erhalten hast. Dann bittest Du darum, dass ich alles zurücknehme, was ich gegen dieses dumme Ding geäußert habe, als ich hinter ihre Aufführungsweise kam und sie aus meinem Hause jagte, und schlägst mir vor, ihr zu erlauben, hierher zu kommen, damit sie Euer kleines Mädchen besuchen kann. Es ist aus allem deutlich zu erkennen, dass Du etwas früh Vater geworden bist; bist Du denn so blind, dass Du das dumme Ding an der Erziehung des Kindes teilnehmen lassen willst? Nein, Deine Anna soll mir nicht unter die Thür kommen, solange ich lebe, aber Dein Kind will ich mit meinen schwachen Kräften auferziehen, wie es sich für eine christliche Frau geziemt. Und damit ist dies abgemacht.

Du sagst auch in Deinem Briefe, dass Du wegen meines Verbotes Anna nicht auf ihren Brief geantwortet habest. Nun will ich offen und ehrlich mit Dir über alles sprechen, was zwischen uns vorgeht, verehrtester Herr Sohn. Wie ich Dir sagte, als wir hier zu Hause mit einander sprachen, bin ich nicht verpflichtet, Dir auch , nur einen Heiler von meinem Eigentume zu hinterlassen. Das Wenige, was Du von Deinem Vater geerbt hast, hast Du längst aufgebraucht, und kann ich Dir darüber genaue Rechenschaft ablegen. Bei meinen Lebzeiten kann ich all das Meine weggeben, soviel es auch sein möge, und ich versicherte Dir, dass ich dies thun würde, wenn Du mir



nicht gehorchtest und nicht aufhörtest, immer an diese Anna zu denken.

Aus Deinem letzten Briefe ersehe ich, dass Du weit davon entfernt bist, aufzuhören an sie zu denken. Du nimmst Briefe von ihr an und verteidigst sie dann in den Briefen an mich mir, Deiner armen Mutter, gegenüber. Nun will ich Dir nur sagen, verehrtester Sohn, dass ich begonnen habe, älter zu werden, und in jeder Stunde von hinnen gerufen werden kann; dieses Aergernis, das ich Deinetwegen zu ertragen gehabt habe, hat alles Andere gethan, als meine Tage verlängert. Sollte ich in eben diesem Augenblicke sterben, so erbst Du all das Besitztum, was ich hinterlasse. Aber das versichere ich Dir, Sohn, dass es Dir nicht glücken soll, meinen Tod abzuwarten, damit Du dann mein Erbe in Gemeinschaft mit dem verschwenderischen und schamlosen »Gemeindegemüth« vergeuden kannst.

Ich habe manche Nacht gewacht, um über Dein Wohl nachzudenken, und nun bin ich endlich zu einem Entschlusse gekommen. Entweder sollst Du Dich verheiraten, und das bald, und zwar mit dem Mädchen, das ich Dir aus aufrichtiger Mutterliebe erwähle, oder ich gebe all mein Eigenthum weg, sodass Dir nicht ein Heller davon zu gute kommen soll; und ich werde Dich ebensowenig als meinen Sohn anerkennen, wie Du, wenn Du Dich meinem Willen widersetzt, mich als Deine christliche Mutter anerkennst.

Das Mädchen, das ich Dir erkoren habe, ist das vornehmste und beste Mädchen in diesem ganzen Bezirke, nämlich Gudrun auf Bakki, sodass Du Dich wohl kaum über meine Wahl beklagen kannst. Diese Partie habe ich für Dich schon im Sinne gehabt, als Du geboren wurdest, und das ist mit dem Willen und der Zustimmung meines Sir Eggert gewesen; nun habe ich vor einigen Tagen unter vier Augen mit meiner Gudrun darüber gesprochen, dass sie Dich nehmen sollte, und das gute Kind hat mir da gestanden, dass sie Dich immer lieb gehabt habe, seitdem Du heranwuchsest, und dass sie manches Mal über dieses Verhältnis zwischen Dir und dem »Gemeindemädchen« geweint hätte. Dann ging ich zu meinem Sir Eggert und sagte ihm alles, und mit seinem Wissen und Beistande schreibe ich Dir jetzt diesen Brief.

Ich will Dir nicht verheimlichen, dass, wenn Du dies mein Anerbieten ausschlägst, ich meiner Gudrun auf Bakki alles gebe, was ich besitze, sowohl festes wie bewegliches Gut; jedoch unter der Bedingung, dass sie Dir niemals einen Heller davon giebt. Sie wird es mir kaum abschlagen, bei ihr wohnen bleiben zu dürfen.

Eine gute Woche vor dem Heimholen des Viehes schicke ich jemanden mit Pferden zu Dir nach dem Süden, und dann habe Dich bedacht. Gehst Du auf dieses mein letztes Dir gemachtes Anerbieten ein, so kaufe Dir bei dem Amtmanne einen Erlaubnisbrief und komme zu

uns, zu mir und zu Deiner Verlobten. Ich werde Dich aufnehmen, wie eine Mutter ihren verlorenen Sohn aufnehmen soll, den sie wiedergefunden, und meine Gudrun wird Dich empfangen, wie es ihr Herz ihr sagt.

Willst Du aber den Worten Deiner Mutter nicht gehorchen, so hat der Bote Befehl, die Pferde leer wieder heimzubringen. Dann sind wird geschiedene Leute.

Du wirst mich wohl soweit kennen, mein Sohn, dass Du weisst, dass ich nicht ins Blaue hinein rede.

Deine geprüfte Mutter

Thurid Gudbrandstochter.

---

Dieser Brief machte Jon viel zu denken. Eigentlich hatte er sich mit der Absicht getragen, ruhig in Reykjavik zu bleiben und eine bessere Zeit abzuwarten; er glaubte, seine Mutter würde mit der Zeit schon ruhiger und nachgiebiger werden und zu der Überzeugung kommen, dass sie, wenn man genauer darüber nachdenke, zu streng gegen ihr einziges Kind und das Mädchen gewesen wäre, welches das einzige war, das er lieb hatte. Durch seine Briefe wollte Jon dann seine Mutter nach und nach milder stimmen, ihr sonst in allem gehorchen und nicht an Anna schreiben; denn er wusste, dass seine Mutter auf keine andere Weise als durch Gehorsam überwunden werden könne.

Eigentlich schien es ihm gut zu sein, dass er so weit weg wäre, fern von allem Aergernisse daheim; in Frieden und ungestört in der Ferne zu weilen und' abzuwarten, bis sich alles von selbst schickte, das passte am besten für seinen Sinn. Er war kein Mann, der Zank und Streit liebte.

Da kam der Brief seiner Mutter wie ein Blitz aus heiterem Himmel.

Er schlief nicht viel in der Nacht, nachdem er den Brief erhalten. Er hatte sich von Jugend auf als Erbe aller der Reichtümer auf Borg betrachtet und sich oft vergnügt, darüber nachzudenken, was er wohl thun solle, wenn er Grossbauer auf Borg geworden wäre. Er erinnerte sich noch ganz gut an die Pfarrerstochter Gudrun: sie war nicht hübsch, hatte sich aber immer wohlwollend gegen ihn gezeigt, schon von da ab, wo er noch ein kleiner Knirps war. Er stellte sich Anna an ihrer Seite vor, und da blieb die Pfarrerstochter weit zurück. Nein, von Anna konnte er sich nicht trennen; dann war es besser, blutarm zu sein, aber doch sie zu behalten. Je mehr er darüber nachdachte, desto fester ward sein Entschluss, und mit diesem in den Gedanken Schlieff er ein.

Er erwachte nicht eher als erst gegen Mittag und dachte sofort an seinen Entschluss von gestern Abend. Es wurde ihm aus irgend welchem Grunde sonderbar schwer ums Herz, als er alles genauer zu überdenken begann. Es war aber auch kein glückliches Leben, das vor ihm lag.

Er besass nichts, und Anna war blutarm. Er musste sich dazu bequemen, bei irgend einem fremden Manne in Dienst zu treten. Wer wusste, wann sie sich einmal, wenn sie für ein Kind zu sorgen hätten, so viel ersparen könnten, dass sie sich heiraten konnten? Würde ein solches Verfahren sie nicht beide unglücklich machen?

Konnte er ihnen beiden nicht mehr Nutzen und Glück bringen, wenn er die Reichtümer auf Borg nicht von sich wies? Die Hässlichkeit der Pfarrerstochter Gudrun begann sich auch etwas zu vermindern, als er genauer an sie dachte; sie war sanft in ihrer Rede und freundlich im Umgange; ferner stammte sie aus gutem und vornehmem Geschlechte und berechtigte in allem zu der Hoffnung, ihrem Manne zur Ehre zu gereichen.

Wenn er auf die Bedingungen seiner Mutter einging, konnte er auch ihrem Kinde von unermesslichem Nutzen sein. War es nicht Sünde, das kleine Ding mit blutarmen Eltern aus einer Plage in die andere jagen zu lassen? — Für Anna konnte er ja auch auf manche Weise sorgen, wenn er ein reicher Mann wurde. Er konnte sie z. B. mit dem Kinde bei Groa, der Schwester ihrer Mutter, zur Miete wohnen lassen und dafür sorgen, dass sie sich nur wenig zu plagen brauchte und gute Tage hatte; und dann konnte er ja auch sie und das Kind besuchen.

Thurid auf Borg hätte nicht bis zum Heimholen des Viehes damit zu warten gebraucht, jemanden nach ihrem Sohne zu senden. Er hatte sich lange bedacht und ging

schon viele Tage mit dem Erlaubnisbriefe in der Tasche.

## VI.

Es war ein sehr regnerischer Tag, an dem Jon und Gudrun getraut werden sollten, der Sturm raste, und draussen herrschte bittere Kälte. Die Laxá, die an Borg und Bakki vorbei das Thal hinabfloss, wuchs mit jeder Stunde, wälzte sich schwarz und dunkel dahin und stürzte, die Ufer übersteigend, der See zu.

Als sich die Hochzeitsgäste am Morgen auf Borg versammelt hatten, sprach man davon, dass die Laxá nur schwer zu passieren sei und dass man am Abende selbstverständlich gar nicht mehr über dieselbe kommen könne; die Kirche aber, in welche die Leute auf Borg zum Gottesdienste gingen, lag jenseits des Flusses, und die meisten meinten, dass an diesem Tage gar nichts aus der Hochzeit werden würde. Man sprach natürlich nicht laut darüber, flüsterte aber Aehnliches unter einander. Einigen behagte es gar nicht, um das Hochzeitsfest zu kommen, einigen aber schien es vielleicht Spass zu machen, dass nichts daraus würde, und sie sagten, Sir Eggert und Thurid wären reich genug dazu, die Hochzeit noch einmal von Neuem auszurichten.

Jedoch Sir Eggert und Thurid kamen sofort dahin überein, dass es das Beste wäre, das Brautpaar in der

Stube auf Borg zu vermählen, weil man wegen des Unwetters nicht zur Kirche gelangen könne. Nun wurde der Verwalter Christian nach der Stube geschickt, wo sich die Hochzeitsgäste versammelt hatten, und dort machte er sich daran, alles auf die Trauung vorzubereiten. Kurze Zeit darauf kam Sir Eggert in seiner Amtskleidung, dann Thurid und das Brautpaar, und dann begann die heilige Handlung sogleich vor sich zu gehen.

Sir Eggert sprach vortrefflich. Es war selbstverständlich, dass er Freude an allen seinen Amtshandlungen hatte und sie mit seltener Gewissenhaftigkeit ausführte; selbst aber sagte er in der Trauredede, dass er *diese* Amtspflicht mit der grössten Freude in seinem Leben erfüllt habe. Und das war auch wahr. Er sprach mit inniger Überzeugung und grosser Beredsamkeit über die Jugendliebe, die schon in den Kindern Wurzel schlug, dann mit jedem Jahre zunähme und zur brennenden Liebe würde, die erst in einer christlichen Ehe Frieden fände. So, sagte er, heiligten auch heute »seine geliebten Kinder« die Jugendliebe, die sie von Kindesbeinen zu einander gehegt hätten, mit dem Siegel der christlichen Kirche und des Wortes Gottes. Zum Schlüsse gemahnte er sie an alle ihre Pflichten und gab ihnen verschiedene gute Ratschläge mit auf den Weg.

Die Braut sass, wie es sich für eine Braut schickte, ganz still und blickte, solange die Rede dauerte, nieder auf ihre Hände; aber als ihr Vater über die Jugendliebe



des Brautpaares zu sprechen begann, da brach sie in ein endloses Weinen aus; sie hielt sich ihr Tuch vor die Augen und wahr nahe daran, vor lauter Schluchzen den Atem zu verlieren.

Der Bräutigam war rot im Gesichte, wie es die Landleute gewöhnlich sind; aber an diesem Tage war er doch etwas blässer als sonst. Er musste sich oft während der Rede den Schweiss abtrocknen, und doch konnte man ihm nicht ansehen, dass die Hitze daran schuld sei.

Als die Trauung zu Ende war, drängten sich alle um das Brautpaar, um ihnen Glück und Segen zu wünschen. Die alte Thurid küsste erst Gudrun und dann ihren Sohn, und darauf sagte sie so laut, dass alle es hörten:

»In dieser geweihten Stunde gebe ich euch den Hof Borg mit allem zugehörigen Besitze, äusserem und innerem; ich hoffe, dass ihr mir erlauben werdet, in irgend einem Winkelchen bei euch mein Leben zu fristen.«

Das kam allen völlig unerwartet. Denn keiner dachte daran, dass Thurid sobald mit der Wirtschaft aufhören werde, da sie doch noch in voller Lebenskraft stand und in allen häuslichen Verrichtungen geschäftig und gewandt war.

Sir Eggert kam das ebenso unerwartet wie den anderen und liess sein Gesicht so freudig aufleuchten, dass die Gäste ihn nie mit einer so vergnügten Miene gesehen zu haben glaubten. Hätte er das vor der Trauung gewusst, so

würde er in der Ausführung dieser seiner »liebsten Amtspflicht« noch etwas Ausserordentlicheres geleistet haben.

Das Festmahl fand in derselben Stube statt, in der die Trauung vollzogen worden war; diese Stube umfasste drei Sparren Raum und war rings an den Wänden mit Tischen und Bänken besetzt. Sir Eggert stimmte mit heller und reiner Stimme den Tischpsalm an, und derselbe wurde unter Beistand einiger der Gäste bis zu Ende gesungen.

Dann wurde mit dem Essen begonnen.

Anfangs herrschte allgemeines Schweigen; aber als man mit dem Braten zu Ende war und der Kuchen kam, waren die, welche der Thür zunächst sassen, ziemlich betrunken und etwas laut geworden; man hatte nicht genug Branntweinsbecher gehabt, und statt deren waren nun denen, welche äusserst sassen, Punschgläser gereicht worden. Man hörte nichts, dass sie sich darüber beklagt hätten. Sie füllten die grossen Gläser oft und leerten sie ebenso oft, und hatten sogar begonnen, den alten Gunnlaug auf Botn dazu anzuregen, »Es macht des anderen Geschäft« zu singen, ehe man von der Tafel aufstünde; Gunnlaug aber sagte, er »müsse sich erst noch ein halbes Glas kaufen,« und daher wurde nichts aus dem Gesänge.

Nachdem man von der Tafel aufgestanden war, wurden die Tische und Bänke aus der Stube hinaus geschafft, und

dann begann man zu tanzen. Das Brautpaar tanzte zuerst mit einander, und alle merkten, dass das Aussehen des Bräutigams jetzt ein ganz anderes war, als während der Trauung. Er war so wacker und männlich, dass es gleichsam war, als ob er seitdem ein Jahr verlebt habe, dass er getraut wurde, und als ob er jede Woche in dieser Zeit einen Fortschritt gemacht hätte.

»Oft erheitert einen etwas Geringeres als ganz Borg und all sein Zubehör,« flüsterte Gunnlaug auf Botn einem seiner Bekannten zu; aber so laut, dass es alle in der Stube hörten, weil er noch ein reichliches halbes Glas dazu getrunken hatte. »Dafür würde ich mich mit allen Ungeheuern auf Island verheiraten, Kamerad,« setzte er ebenso laut hinzu.

Um Aergernis zu verhüten, fasste man den Beschluss, Gunnlaug und einige von den geringeren Männern hinüber in ein mit Brettern ausgeschlagenes Zimmer gehen zu lassen, das der Stube gegenüber lag. Dort machten sie sich daran, tüchtig Punsch zu trinken, und dann begann man zu singen. Es wurde mit einem Zwiegesange begonnen, und Gunnlaug sang mit höherer Stimme; je weiter aber der Abend vorrückte, desto mehrstimmiger wurde der Gesang, und schliesslich wurden es ebensoviele Stimmen wie Kehlen, weil jeder für sich sang.

In der Stube hörte das Tanzen nach und nach auch auf; man begann, sich hinter einen Becher zu setzen und über

verschiedene Bezirks- und Gemeindeangelegenheiten zu sprechen. Es wurde davon gesprochen, dass man, weil so viele hier zusammengekommen wären, irgend ein neues Vorhaben ausführen oder irgend einen Hilfsbedürftigen unterstützen solle. Es war der Bräutigam Jon, der zuerst die Hede darauf brachte.

»Ich schlage vor, dass jeder von uns Bauern, die wir hier zusammengekommen sind, Björn auf Kross morgen ein Schaf schickt,« sagte ein angesehener Bauer. »Er verlor im vorigen Winter durch eine Blutseuche mehr als die Hälfte seiner Schafe, und obwohl er der tüchtigste Mann von uns allen ist, wird er sich doch niemals wieder von diesem Schlage erholen, wenn er keine Hilfe bekommt; und es ist nötig, dies gleich zu thun, weil sonst die Hilfe vielleicht zu spät kommt.«

Dießen Worten wurde lebhafter Beifall geschenkt; alle gestanden zu, dass Björn hilfsbedürftig und wegen seiner Tüchtigkeit und seines Unternehmungsgeistes der Hilfe wohl wert sei.

Sir Eggert fand dies auch und sagte, er werde hinter keinem zurückbleiben, ihm etwas zu geben. Aber er setzte hinzu, dass, wenn er etwas gäbe oder etwas Gutes thäte, er es sich immer sehr angelegen sein liesse, dass die Gabe mit der rechten Gesinnung angenommen würde, mit wahrer Demut und ungeheuchelter Dankbarkeit gegen seinen wahrhaft christlichen Bruder, der das Geschenk gäbe, und gegen den Geber aller guten Gaben.

Er sagte, er kenne die jetzige Gesinnung Björns nicht, habe aber das letzte Mal, als sie im Gemeinderate zusammengekommen wären und dort mit einander zu verhandeln gehabt hätten, durchaus gefunden, dass dieses Missgeschick nicht den Einfluss auf ihn gehabt hätte, den es hätte haben sollen; alles Missgeschick und alle Prüfungen sende die Vorsehung den Menschen, um das Herz zu erweichen und Bruderliebe zu erwecken. Doch Keines von diesen beiden, sagte er, habe er an Björn gefunden, und sein Rat wäre, das Missgeschick Björn noch ein klein Wenig länger prüfen zu lassen, damit er auf den rechten Weg käme. Das würde ihm und seinem Seelenheile von grösstem Nutzen sein,

Thurid war sofort auf der Seite des Pfarrers, und die Freunde der beiden pflichteten ihnen bei, sodass diejenigen, welche Björn helfen wollten, so überstimmt wurden, dass aus der gemeinsamen Unterstützung nichts wurde.

Man begann nun ziemlich betrunken zu werden. Sir Eggert und Thurid sassen in einer Unterredung draussen in einer Ecke und sprachen so herzlich von ihren Kindern, über Gemeindeverwaltung und Kirchenangelegenheiten, dass beiden die Thränen in die Augen traten; Sir Eggert hatte freilich vorher ziemlich viel Punsch getrunken, und Thurid hatte sich auch ein klein Wenig aufgeheitert, weil sie natürlich dem Pfarrer hatte zutrinken müssen. Christian sass ein weites Stück

davon entfernt auf einer Bank: er streckte die Füße von sich, lehnte sich, die Hände in den Taschen, an die Wand und starrte mit grossen Augen nach der Ecke, wo er von Zeit zu Zeit die Eltern des Brautpaares sprechen hörte; sehen konnte er aber nichts, weil seine Augen mit dem vorrückenden Abende auch trübe geworden waren.

Die Braut unterhielt sich mit den Frauen; sie lachte von ganzem Herzen, wenn diese etwas Spasshaftes zu ihr sagten, und die Freude strahlte ihr aus den Augen. Sie machten Andeutungen daraufhin, dass es nun Zeit wäre, zu Bette zu gehen. Bisweilen ging sie hinaus nach der Ecke zu ihrem Vater und Thurid, und dann küssten diese sie wechselweise. Gudrun war niemals so hübsch gewesen wie an diesem Tage; die bräutliche Tracht kleidete sie so gut, und die Freude machte sie so jung, dass sie nicht älter als um die Zwanzig zu sein schien.

Als es über Mitternacht geworden war, bat Thurid alle Gäste »im Namen des Brautpaares«, die Nacht über dazubleiben; »man könne wegen des schlechten Wetters jetzt nicht aus dem Hause gehen und es sei jetzt auch stockfinster geworden.« Sie sagte, »sie wolle nicht, dass irgend ein Unglück, wie gering es auch sei, durch dieses frohe Ereignis veranlasst würde, das man heute hier gefeiert habe.«

Alle Gäste nahmen das Anerbieten mit Dank an, und dasselbe schien sowohl hochherzig wie Thurids edlem Sinne entsprechend zu sein.

Die geringeren Männer begannen nun auch wieder herein in die Stube zu kommen, weil es ihnen schien, dass die vornehmeren sich nun auch in einem solchen Zustande befänden, dass keiner dem anderen ansehen könnte, dass er betrunken wäre, und dieser Gedanke war sicher begründet, weil alles in grösster Brüderlichkeit vor sich ging.

Gunnlaug aber trat zu dem Bräutigam und sagte:

»Was wird nun wohl Anna träumen, die arme, arme Anna? Nun ist sie recht bedauernswert. Was meinst du?«

---

## VII.

Anna wusste alles von der Hochzeit auf Borg. Groa hatte ihr allerdings nichts davon gesagt, aber der »dumme Thorgeir« verriet ihr alles, was er gehört hatte, als sie einmal beide allein draussen auf dem Tun waren. Es machte keinen grossen Eindruck weiter auf sie: bleicher als sie war, konnte sie nicht werden, und schon zuvor war nach und nach ein gewisse Schlaffheit über sie gekommen; sie war eigentlich auf nichts aufmerksam und sprach so viel wie gar nichts. Alles, was man sie thun hiess, verrichtete sie, wie es angeordnet war, aber doch so, dass es gleichsam war, als ob ihre Gedanken weit weg seien und sich nicht mit dem beschäftigten, was um sie vorging. Als der »dumme Thorgeir« ihr diese Nachricht brachte, sah sie ihn lange und starr an, als ob er ihr etwas sagte, was sie nicht verstehen könne. Sie fragte nach nichts und sagte nichts, und niemals erwähnte sie die Hochzeit nur mit einem einzigen Worte.

An dem Hochzeitsabende auf Borg sassen Groa und Anna drin in der Wohnstube und wollten nun bald zu Bett gehen. Anna hatte sich den Tag über in einer gewissen Unruhe befunden, sodass Groa zu argwöhnen begonnen hatte, es könne ihr jemand etwas von der Hochzeit gesagt



haben, obwohl sie sich nicht denken konnte, wer es gewesen sein sollte; denn es kam ihr nicht in den Sinn, dass ihr Sohn Thorgeir so viel Verstand gehabt hätte, auf das, was er darüber hatte sprechen hören, acht zu geben.

Aber je weiter der Tag vorrückte, desto ruhiger wurde Anna, und am Abende war Groa völlig überzeugt, dass ihr niemand etwas gesagt hatte.

Anna sass am Giebelfenster auf einem Stuhle am Tische, stützte ihr Kinn in die Hände und starrte hinaus in das Regenwetter. Der Regen peitschte gegen das Fenster, und die Regentropfen rannen in Strömen an den Fensterscheiben herab. Der Sturm nahm von Minute zu Minute zu und drang durch das Fenster herein; aber Anna merkte nichts von der Kälte: sie sass totenstill und starrte hinaus.

»Das ist ein herrliches Wetter,« sagte der »dumme Thorgeir«, als er hinauf in die Wohnstube kam. »Die Laxá ist für jedes Geschöpf unüberschreitbar. Vielleicht ertrinken alle Hochzeitsgäste heute Nacht darin,« und als er dies hinzusetzte, lachte er dumm, aber doch so grimmig vor sich hin, wie es Halbwahnsinnige bisweilen thun.

»Was schwatzt du, Dummkopf?« sagte Groa; »mache gleich, dass du zu Bett kommst.«

Anna fuhr zusammen, als sie hörte, was Thorgeir sagte. Sie stand auf und schritt nach ihrem Bette. »In der Laxá, ertrinken, in der Laxá ertrinken,« sagte sie halblaut;

und dann begab sie sich zu Bett.

Wenn die Laxá gross war, hörte man es im ganzen Thale, wie sie brauste und strömte.

Anna konnte nicht einschlafen, sie lag wach und wälzte sich von einer Seite auf die andere; das Brausen der Laxá, klang ihr in den Ohren, verwirrend, verhexend.

»In der Laxá ertrinken, in der Laxá ertrinken.«

Sie erhob sich in ihrem Bette und lauschte nach Groa und Thorgeir hin. Sie waren beide längst eingeschlafen, und Thorgeir schnarchte laut.

Sie stieg aus ihrem Bette, fuhr in ihre Nachtjacke und ihren Überrock und zog dann die Schuhe an, alles ganz leise. Dann schlich sie sich die Treppe hinab, ging den Gang vor und öffnete die Thür.

Es war strömendes Regenwetter, Herbstregen, bitter und kalt, der Sturm wuchs ununterbrochen, und die Nacht war rabenschwarz. Sie stand eine kleine Weile in der Hofthür und starrte hinaus in die Finsternis; es war, als ob sie ein Schauer durchrieselte.

Aber das währte nur einen Augenblick; sie trat hinaus, schloss die Thür hinter sich und stürzte hinaus in die Nacht, dem Brausen des Stromes folgend.

Endlich brach sie zusammen; sie vermochte das Laufen nicht auszuhalten und war nun erschöpft. Sie legte sich nieder auf einen Erdhaufen, wandte das Gesicht nach oben und liess sich den Regen in dasselbe peitschen.

Dadurch erholte sie sich, sodass sie aufstehen konnte,

und dann eilte sie wieder vorwärts. Aber sie konnte nicht rasch laufen, sie ging langsam; sie war durch und durch nass geworden, und ihr Kleid schlug und wickelte sich in dem Unwetter um ihre Füße. Der Sturm spielte mit ihrem blonden Haare, peitschte es hin und her, schlug es ihr ins Gesicht und warf es ihr dann wieder auf den Rücken. Aber sie merkte nichts und fühlte nichts.

»In der Laxá ertrinken, in der Laxá ertrinken,« klang es vor ihren Ohren.

Sie stand still. Sie war an den Strom gekommen.

Sie sah in der Finsternis, wie der Strom schwoll und zu ihren Füßen dahinbrauste. Ein kurzes Stück von ihr war ein Strudel, der schneeweisse Wogen aufwarf, die in dem Dunkel der Nacht gleichsam noch fürchterlicher und gespensterhafter wurden. Der Strom war bis über die Ufer emporgestiegen und schleuderte hin und wieder einen mächtigen Wogenswall hinauf ans Land, gleichsam um zu erfahren, wie weit er reichen könne.

Anna stand am Ufer und blickte hinaus in den Strom. Sie zitterte vor Kälte; sie war in blossem Kopfe von daheim weggegangen, ihr Haar war völlig durchnässt, und der Regen rann ihr in Strömen über das Gesicht.

Sie setzte sich nieder und starrte hinaus in den Strom.

»In der Laxá ertrinken, in der Laxá ertrinken.«

Sie kroch auf dem Ufer weiter nach dem Strome vorwärts; dann blickte sie hinab. Es war nur noch ein Schritt bis in den Fluss.

Sie sprang auf, schaute hinaus in den Strom und stand dann einen Augenblick still. Dann schloss sie die Augen und stürzte sich hinein.

Nach einer kleinen Weile tauchte ein totenbleiches Gesicht aus dem Strudel auf. »Hilfe, Hilfe!« schallte es verzweifelt hinaus in die Nacht; dann verschwand das bleiche Gesicht, und alles war still — nur der Sturm heulte und der Regen strömte.

Am nächsten Morgen herrschte das schönste Wetter, die Luft war still und klar, und die Regentropfen glitzerten im Sonnenschein auf dem Tun und den Wiesen; und das Land ist niemals schöner, als wenn nach einer Regennacht die Sonne hell scheint.

Die Hochzeitsgäste frühstückten und machten sich dann zum Aufbruche bereit. Der Bräutigam ritt, wie es Brauch ist, ein Stück mit ihnen. Die Laxá hatte sich verlaufen und war für jedes Geschöpf überschreitbar, und die Hochzeitsgäste von Borg ritten nun längs des Ufere hin, und es machte ihnen Spass, ihre Pferde um die Wette laufen zu lassen.

Als sie an einer Landzunge vorüber ritten, die weit hinaus in den Fluss ragte, bemerkte einer, dass irgend ein schwarzer Gegenstand dort draussen auf der Landzunge lag. Man hielt nun an, sprang von den Pferden und machte sich daran, den Gegenstand in Augenschein zu nehmen.

Es war Anna von Hraun.

Sie lag auf der Seite, droben auf der Landzunge, mit den Füßen draussen im Flusse. Ihre Nachtjacke hatte die Strömung mit fortgerissen, und die blosse Brust schimmerte hervor. Der Mund stand offen und war mit grünem Schleime aus dem Flusse gefüllt, und in die Stirn über dem einen Auge war ein Loch geschlagen. Die Augen aber standen offen und starrten, als man den Leichnam herumwendete, mit fürchterlicher Ruhe den Bräutigam und die Hochzeitsgäste von Borg an.

Alle schwiegen. Der Bräutigam war vom Pferde gestiegen. Er war totenbleich. Ein Schauer durchrieselte ihn, sodass er zitterte und sich an sein Pferd halten musste.

Da hörte man droben auf dem Ufer rufen.

Man sah sich um. Ein grosser und stark gebauter Mann kam herbeigeeilt. Es war der »dumme Thorgeir«.

Er sprang nach der Stelle, wo man um Anna stand, stiess die Zunächststehenden bei Seite, stand dann still und blickte herab auf den Leichnam.

Er bückte sich nieder nach ihm und nahm ihn in seine Arme. Aber als er aufsah, erblickte er den Bräutigam, den er vorher nicht bemerkt hatte.

»Du glaubst wohl, ich gebe Anna von mir, damit du sie noch einmal ermorden kannst?«

Dann eilte er mit seiner Bürde in den Armen ein kleines Stück hinweg, wandte sich um, blickte den Bräutigam und den Menschenhaufen an und brach dann in ein

so höllisches, kaltes Gelächter aus, dass es gleichsam allen durch Mark und Bein rieselte.

Dann schleuderte er seinen Hut zu Boden und machte sich baarhäutig mit der Leiche auf den Weg, heim nach Hraun. Er ging langsam und still, trug aber doch seine Bürde so leicht, als ob sie eine Feder wäre.

Der Bräutigam stieg zu Pferde, nahm seinen Hut ab, verabschiedete sich von allen Gästen auf einmal, peitschte auf sein Pferd und jagte ohne Aufhalten heim nach Borg.

Die Hochzeitsgäste aber ritten ihres Weges weiter und sprachen viel über das Ereignis.

Als Jon heim nach Borg kam, fragte er sofort nach seiner Mutter und Sir Eggert, der noch nicht aufgebrochen war. Dann schlössen sich die drei allein in die Stube ein und sassen dort lange Zeit. Als Jon wieder herauskam, war er bedeutend ruhiger als vorher.

Die alte Thurid schickte den Verwalter nach Groa auf Hraun. Als Groa kam, hielt sie ihr Taschentuch wechselweise vor ihre Augen und sagte kein Wort. Als Thurid zu ihr trat, brach sie in lautes Weinen aus. Sie küsste Thurid dreimal und dankte ihr weinend für die Wohlthaten, die sie ihr und den Ihrigen allezeit erwiesen habe.

Thurid sprach wenig, sagte aber Groa, dass sie und ihr Jon für das Begräbnis der seligen Anna sorgen wollten, und bat sie, sich darum keine Sorgen weiter zu machen.

Groa segnete sie tausendmal und sagte, sie sei immer edelmütig und mild gegen die Leute. Sie trocknete sich, die Thränen, und es wurde ihr durch die Abnahme dieser Ausgabe gleichsam leichter ums Herz.

Als Groa wieder wegging, traf sie an der Hofthür eine Dienstmagd, welche die kleine Jona trug, der seligen Anna Kind.

»Du gesegnetes Kind, du musst sehr dankbar sein, wenn du den Verstand dazu bekommst,« sagte sie, »dass du in diesem gesegneten Liebesheime und dazu auch noch im Hause der Eltern aufwachsen darfst. Ja, dein grösstes Glück ist es vielleicht, dass deine Mutter tot ist. Sie war ein unglückliches, armes Wesen und hätte dir niemals etwas genützt.«

»Gieb der Schwester deiner Grossmutter einen Kuss, kleine Jona,« sagte die Magd, und da küsste die Kleine, die von nichts wusste, die alte Groa, gleichsam um ihr für ihre Worte zu danken. —

Der beste Tischler in der Gemeinde erhielt nun Auftrag, einen Sarg für Anna anzufertigen, und für alles wurde gut Sorge getragen.

Der junge Bauer auf Borg war an diesen Tagen schweigsam und gleichsam nachdenklich, trug aber sein Unglück ruhig.

Es war dem Pfarrer und seiner Mutter geglückt, ihm eine andere Meinung beizubringen, als er am Morgen nach der Hochzeit hinein in die Stube zu ihnen trat und

laut aufrief:

»Anna auf Hraun ist ertrunken; ich weiss wohl, wie das gekommen ist, und ihr wisst es auch.«

Es war ihnen aber doch geglückt, ihn von einer derartigen »Thorheit«, wie sie es nannten, dass er irgend eine Schuld an dem Tode des Mädchens trüge, zu heilen.

Aber er war nicht völlig überzeugt. Er konnte an nichts Anderes als an dies denken, und es war immer wieder dasselbe, was ihm unfreiwillig in den Sinn kam:

Hätte ich sie geheiratet, wäre dann nicht alles anders gekommen? Aber hätte er sie geheiratet, dann hätte dies nur den Übelstand nach sich gezogen, dass er Borg und jede Forderung auf das Erbe seiner Mutter hätte aufgeben müssen. War es recht oder christlich, das von sich zu weisen, was die Vorsehung nach Gottes und der Menschen Gesetzen ihm sozusagen in die Hände gegeben hatte?

Er dachte wieder und wieder über dies alles nach, und immer befand er sich in demselben Zweifel, dem fürchterlichen Zweifel darüber, ob er recht gehandelt habe. Er sprach oft mit Sir Eggert in dieser Zeit; aber dieser sagte ihm deutlich und bestimmt, dass er weder nach Gottes noch der Menschen Gesetzen gehandelt haben würde, wenn er Borg und dessen Reichtümer für sich und seine Nachkommen ausgeschlagen hätte. Er sagte, dass er wie ein Ehrenmann handeln würde, wenn er nun Anna gebührend begraben und ihr eine Leichenrede



halten liesse und ihrer beider Kinde eine christliche Erziehung gebe.

Jon konnte freilich gegen diese Worte des Pfarrers nichts einwenden, aber dabei war doch noch Eins: Sir Eggert hatte dies seinem Schwiegersohne unter vier Augen gesagt. Jon aber hegte, wie viele andere in der Gemeinde, den Glauben, dass alles das heilige Wahrheit wäre, was der Pfarrer auf der Kanzel und in der Kirche überhaupt sage: darüber dürfe man keinen Zweifel hegen. Aber ausserhalb der Kirche achteten er wie andere ihren Bezirkspfarrer nicht höher als jeden anderen schwachen und unvollkommenen Menschen, der sowohl fehlen als auch kleine Unwahrheiten sagen könne, wenn es nötig sei.

Jon war nicht das, was man einen leichtsinnigen Menschen nennt. Er wollte, dass es klar und deutlich vor ihm stünde, dass er sich keine Gewissensbisse um Annas willen zu machen brauche. Er war nun Grossbauer in der Gemeinde geworden und fasste den Entschluss, die Stütze derselben zu werden, gleichwie seine Mutter dies gewesen war, alle wahren Fortschritte zu unterstützen und allen denen zu helfen, denen es schlecht ginge und die in *Wahrheit* Hilfe verdienten. In diesem Punkte, dass man nur denen helfen solle, die es in *Wahrheit* verdienten, stimmte er mit seinem Schwiegervater überein.

So kam der Tod Annas eben in dem Augenblicke, wo

ein neues Leben für ihn begann.

## VIII.

Zeitig am nächsten Morgen waren dann Jon und der Verwalter Christian davon geritten. Wohin das Reiseziel gerichtet gewesen sei, wisse man nicht sicher, aber nach dem, was man von Thurid und Christian gehört habe, glaube man, nach Reykjavik, und wahrscheinlicher Weise solle Jon einige Zeit dort bleiben, um etwas zu lernen.

Man kann sich wohl leicht denken, dass Anna diese Nachrichten alles Andere als gut vorkamen; aber sie liess sich das nicht merken. Sie wusste auch, dass nun Jon an sie schreiben könne, wenn er nur einmal erst von Borg weg wäre.

Es kam nur selten jemand nach Hraun, und wenn einmal jemand dahin kam, so hoffte Anna immer, er brächte einen Brief für sie. Aber es hatte keiner einen Brief an sie. Der Verwalter Christian kam aus dem Süden wieder, der Postbote kam mehr als einmal durch die Gemeinde, aber es kam kein Brief von Jon. Man sagte, er befände sich in Reykjavik, um Englisch zu lernen, und es ginge ihm gut.

Als es Frühjahr geworden war, fing Anna an, unpässlich zu werden, und das desto mehr, je weiter die Zeit vorrückte.

Eines Tages, kurz nach Sommersanfang, sandte Groa den »dummen Thorgeir« nach Thurid auf Borg, welche die beste Geburtshelferin in der dortigen Gemeinde war.

Anna hatte eine leichte Geburt und brachte ein kleines Mädchen zur Welt, von dem Groa sagte, es sei das schönste und hoffnungsvollste Kind, das sie in ihrem Leben gesehen habe; auch sei es seiner Grossmutter väterlicherseits sehr ähnlich.

Kurze Zeit, nachdem Anna geboren hatte, schlummerte sie ein und hatte ihren Arm um ihr kleines Kind geschlungen.

Als sie erwachte, war das Kind verschwunden.

Thurid von Borg war hinweggegangen und hatte das Kind mit sich genommen.

Anna stiess einen entsetzten Schrei aus, und als Groa ihr sagte, dass Thurid das Gnadenerwerb gethan habe, das Kind zu sich zu nehmen, kam eine solche Raserei über sie, dass der »dumme Thorgeir« alle Kräfte aufbieten musste, sie zu halten.

Die Raserei wich zwar nach einiger Zeit wieder von ihr, aber sie wurde sehr krank, sprach in Fieberphantasien und rief beständig nach ihrem Kinde. Die alte Groa begann davon zu sprechen, dass Gott ihr wohl die Gnade erweisen würde, sie zu sich zu nehmen; aber das geschah doch nicht,

Anna begann es nach und nach wieder besser zu gehen, aber trotzdem war sie bis weit in den Frühling

hinein an das Bett gefesselt.

Kurze Zeit zuvor, ehe das Gras auf dem Tun gehauen wurde, konnte Anna aufstehen; aber sie war so schwach, dass sie nicht gehen konnte; da trug sie der »dumme Thorgeir« jeden Tag hinaus in die warme Sommerluft, und von da ab begann sie mit jedem Tage mehr zu Kräften zu kommen. Aber aus allem war deutlich zu erkennen, dass sie sich wohl niemals wieder ganz erholen und dieselbe werden würde, die sie gewesen war.

Es war eines Abends um die Zeit, wo das Gras auf dem Tun gehauen wurde, als Groa und Anna draussen auf dem Platze vor dem Hause sassen. Thorgeir war ein kleines Stück von ihnen entfernt damit beschäftigt, das Gras zu hauen, und Groa gab ihm dabei Anweisung, während sie ihr Strickzeug in der Hand hatte und strickte, Anna sass müssig da, blickte hinaus in das Blaue und sog die reine Abendluft ein.

»Nun hast du doch begonnen, wieder etwas zu Kräften zu kommen, mein Kind,« sagte Groa recht herzlich.

»Ja, ich fühle, dass es jeden Tag besser mit mir geht,« sagte Anna; aber ihr Aussehen war alles Andere als gesund: das Gesicht totenbleich, die Wangen eingefallen, und die Augen unruhig, und von einem krankhaften Glänze.

»Ich war heute morgen drüben auf Borg; meine Thurid hatte nach mir verlangt, um mit mir über Verschiedenes zu sprechen. Ich sah auch deine kleine Tochter; sie ist das

allerbeste Kind, nimmt mit jedem Tage zu und ist das Ebenbild meiner Thurid.«

Anna fuhr zusammen, als sie ihr Kind nennen hörte, und trank gleichsam jedes Wort von Groas Lippen.

»Glaubst du nicht, dass ich hinübergehen und sie sehen darf, wenn ich kräftig genug geworden?«

»Denke doch nicht daran. Du musst, arm wie du bist, Gott und guten Menschen dankbar sein, liebes Kind, dass sie diese Bürde von dir genommen haben. Glaubst du etwa, dass du die Mittel dazu hast und imstande bist<sup>^</sup> dein kleines Mädchen so zu erziehen, wie die Leute auf Borg? Würdest du so glücklich, dich gut zu verheiraten, so könntest du natürlich deine Kleine zu dir nehmen.«

»Wann kommt Jon heim?« fragte Anna ganz leise, und dabei wurde ihr blasses Gesicht glühend rot.

»Wer? Jon? Ich hoffe doch, du denkst nicht mehr an ihn?« sagte Groa etwas barsch. »Es taugt nicht für dich, das »Gemeindekind«, die arme Dienstmagd, sich den reichsten Mann im ganzen Bezirke in den Kopf zu setzen. Du bist doch kein Kind mehr, dass du das nicht einsehen könntest.«

Anna schwieg und blickte vor sich nieder,

»Es giebt doch, Gott sei Dank, noch mehr ebenso hoffnungsvolle Männer wie Jon,« sagte Groa. »Du solltest einen erfahrenen und vernünftigen Mann heiraten, meine Liebe; das wäre das Beste für dich.«

Darauf herrschte eine Weile lang Stillschweigen.

»Ich habe auch gehört, dass du *einem* Manne immer recht gut gefallen hast, mein Kind,« sagte Groa, indem sie Anna streichelte. — »Ich kann nicht behaupten, dass du neugierig bist. — Wer glaubst du wohl, dass es sei ?«

»Das weiss ich nicht.«

»Kein anderer als der Verwalter Christian; er ist doch ein Mann, den wenige abweisen würden.«

»Wer? Christian der Vierte?« sagte Anna. Es kam ihr das so unerwartet, dass sie wie vom Donner gerührt da sass.

»Ja gewiss, mein Kind, der Verwalter Christian. Meine Thurid wird sich schon mit einem anderen jüngeren Manne behelfen können, der ihr in der Wirtschaft beisteht. Sie ist ja so fürsorgend und bei jeder Gelegenheit auf das Wohl ihrer Freunde bedacht, das gute Herz, dass sie es wahrscheinlich für gut hält, dass Christian nun sein eigener Herr wird. Ich glaube, sie wird ihm vielleicht keine schlechte Aussteuer geben. Ja, das Mädchen könnte glücklich genannt werden, das ihn bekommt. «

»Das ist möglich. Ich hoffe jedoch, dass er nicht zu mir kommt,« sagte Anna.

»Und warum nicht, mein Kind?«

»Ich kann niemals einen anderen Mann lieben als Jon, und bekomme ich ihn nicht, so verheirate ich mich niemals.«

»Was ist das für dummes Zeug, Mädchen! Glaubst du, dass man sich so lieb zu haben braucht, wenn man sich

heiratet? Ich glaube doch, dass es mehr darauf ankommt, dass man nicht gleich von der Gemeinde unterstützt zu werden braucht.«

»Ich sehne mich nicht darnach, mich zu verheiraten. Wenn mir Gott meine Gesundheit wieder schenkt, dann nehme ich meine kleine Jona zu mir, und ich hoffe, zufrieden sein zu können, wenn ich sie bei mir habe.«

»Die kleine Jona zu dir nehmen? Du glaubst wohl, dass meine Thurid dir das Kind geben wird, das sie so lieb gewonnen hat, und es mit dir aus einem Dienste in den andern wandern lässt? Nein, darauf brauchst du dir keine Hoffnung zu machen; etwas Anderes wäre es, wenn du mit einem vernünftigen Manne verheiratet wärest; dann würde sie dir wahrscheinlich das Kind geben und reichlich für seinen Unterhalt sorgen. Denn wie freigiebig ist nicht die gute Seele!«

»Man will mir doch mein Kind nicht wegnehmen und mir niemals erlauben, es zu sehen?« sagte Anna, während ihr die Thränen herab auf die Hände fielen.

»Dir wegnehmen? — Welch entsetzliche Undankbarkeit gegen Gott und gute Menschen! — Nennst du es »dir wegnehmen«, wenn man dir die Bürde abnimmt, einen Unterstützungsbedürftigen zu unterhalten, und ihn wie das Kind vornehmer Leute erzieht? Es ist kein Wunder, meine Anna, wenn es dir bei einer solchen Denkungsart schlecht ergeht; Undankbarkeit und Eigendünkel bringen niemals Segen,«



Groa stand nun auf und ging nach dem Hause; auf dem Wege aber wandte sie sich um und rief Anna zu: »Du bist doch nun so alt geworden, dass du einsehen solltest, was das Beste für dich ist; besonders wenn diejenigen, die älter und erfahrener sind, dich darauf hinweisen. Merke dir das.«

## IX.

Es herrschte kaltes Wetter an dem Tage, wo Anna begraben wurde, Schneegestöber aus dem Norden und etwas Frost. Die Leichenträger waren vier, und sie brachen zeitig am Morgen mit der Leiche nach der Kirche auf. Der Bauer Jon und der Pfarrer aber kamen etwas später dahin.

Jon hatte den Leichenträgern ein gutes Frühstück geben lassen, ehe sie sich auf den Weg machten, und gab ihnen dann zwei Flaschen Branntwein von je drei Mass, damit sie für den Tag Proviant hätten.

Gleich, nachdem sie die Leiche hinein in die Kirche getragen hatten, machten sie sich daran, das Grab zu graben, arbeiteten aber langsam und waren im Anfange sehr schweigsam.

Dann begannen sie aus den Flaschen zu trinken und nach und nach gesprächiger zu werden. Sie unterhielten sich von dem edelmütigen Sinne und der Treue der alten Thurid, und wie gut sie gegen die selige Anna gewesen sei, indem sie ihr Kind zu sich genommen, wie die beste Mutter, und nun zuletzt auch noch so ehrenvoll und grossmütig ihr Begräbnis ausrichtete.

»Und ich sage euch wahrhaftig, Jon ist der Sohn seiner

Mutter,« sagte Gunnlaug auf Botn, während er aus der Flasche trank und sie denen reichte, die ihm zunächst standen.

Sie waren alle darüber einig, dass Jon der hoffnungsvollste junge Mann in der ganzen Gemeinde sei.

Je leerer die Flaschen wurden, desto mehr begannen sie, weich und gottesfürchtig zu werden. Sie sprachen davon, wie das Leben vergänglich sei, und die Thränen traten ihnen in die Augen, als sie die Hirnschalen, die aus dem Grabe heraus kamen, auf dem Rande des Grabes in einer Reihe aufstellten. Dann suchten sie auch mit beiden Händen in der Erde nach Totengebeinen und sagten, dass es doch die Hauptsache wäre, dass alles christlich in geweihte Erde käme.

Der alte Gunnlaug war drunten in dem Grabe damit beschäftigt, die Erde herauszuschaukeln, und begann leise vor sich hinzusingen r »Mein Leben flieht und schwindet hin.«

Als das Grab fertig war, kamen Sir Eggert und sein Schwiegersohn in die Kirche, und da hielt Sir Eggert eine vortreffliche und herzergreifende Rede.

Er erinnerte daran, dass die selige Anna von Jugend auf Menschenfreundlichkeit und christliche Liebe hätte in Anspruch nehmen müssen, und niemals habe sie an einer von diesen zwei Mangel gelitten. »Sie war auf Kosten der Gemeinde erzogen worden, und dann war sie so glücklich, in das sittenreine und christliche Heim der

edlen Thurid auf Borg zu kommen, das man mit Wahrheit das *Liebesheim* dieses Bezirkes nennt. Mit mütterlicher Liebe ertrug diese ehrbare Frau alle Schwachheit und Gebrechlichkeit dieser unserer heimgegangenen Schwester. Sie zeigte die grösste Langmut und ihr Sohn die grösste Treue in jener Angelegenheit der seligen Anna, in der viele andere anders gehandelt haben würden. Selbstverständlich konnte sie deswegen nicht länger das Glück gemessen, bei ihrer mütterlichen Wohlthäterin zu weilen; aber dass christliche Liebe und treue Fürsorge dieser Mutter und dieses Sohnes ihr auf ihrem ganzen Lebenswege gefolgt sind, dafür ist diese wohlbereitete letzte Wohnstätte Zeugnis, die nun bald hinab ins Grab gesenkt werden soll. Dafür ist all die Fürsorge Zeugnis, die ihren irdischen Überresten hier erzeugt wird. Alle Menschenliebe aber hat mit dem Tode ein Ende; denn sie kann sich nicht bethätigen an den irdischen Überresten, weil sie nicht mehr lebendig, sondern tot sind. Dann kommt jene christliche, jene echt christliche Liebe; sie ist es, die für das letzte Ruhebett sorgt, die zum letzten Male die Worte der Wahrheit darüber erklingen lässt und dann die Erde, die geweihte Erde über den Heimgegangenen breitet. Ja, meine lieben Brüder, das ist die wahre christliche Liebe, die hier eines von ihren Liebeswerken ausführt; denn sie ist es, sie allein, die hinausreicht bis über den Tod, hinaus über Grab und Tod. Amen.«

Der Bauer Jon lauschte mit der grössten Aufmerk-

samkeit auf die Rede des Pfarrers, und all sein Zweifel und seine Schwachheit schwanden während der Rede wie Schnee vor der Sonne. Es war, als ob der Pfarrer jedes Wort gewählt habe, um seinem Seelenzustande die rechte Wendung zu geben, ihm den Irrtum zu zeigen, in den er geraten war, und ihm kraft seines Amtes die Wahrheit dessen darzulegen, dass, wenn man die Sache von dem einzigen wahren Gesichtspunkte aus betrachte, alle seine und seiner Mutter Handlungen die einzigen richtigen und voll von christlicher Liebe wären.

Wie konnte Jon länger in Zweifel sein?

Und er war es auch nicht. Es war gerade, als ob ihm ein schwerer Stein vom Herzen gefallen wäre. All sein Seelenstreit war nun zu nichts als Einbildung geworden. Er liess einen Augenblick die Augen über seine Zukunft gleiten: er war die Stütze der Gemeinde, die Zuflucht aller in Wahrheit Bedürftigen, der Beistand aller guten Unternehmungen.

Jon war kein grosser Sänger, aber von dem alten Gunnlaug auf Botn sagte man, er sei der beste Sänger. Deshalb tauschten sie mit ihrer Aufgabe: Gunnlaug sang mit dem Pfarrer, Jon aber verrichtete Gunnlaugs Dienst als Leichenträger.

Als er den Sarg hinaustrug aus der Kirche, schien ihm neues Leben durch alle seine Adern zu strömen, gleich als ob neue Kraft und neue Stärke in seiner Brust erwacht wären.

Er schaufelte rasch das Grab zu; es war ihm so leicht in seinem innersten Herzen, dass er seine ganze Aufgabe mit Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit erfüllen wollte.

Dann war alles zu Ende.

Anna von Hraun ruhte in ihrem Grabe, aus Gnade »jener echten christlichen Liebe, die ihr hinaus gefolgt war über Grab und Tod.«